

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 21

Artikel: Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LIVIA

kämpft mit der Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte von Caren

20. Fortsetzung

„Legen Sie sich jetzt nur wieder hin“, sagte sie, als sie mit waschen fertig war, „es gibt ja nichts weiter zu tun. Ich bleibe hier, bis Herr Kandler zurück ist. Ich bin jünger als Sie, mir macht es nichts, wenn ich mal eine Nacht nicht ins Bett komme.“ Sie fühlte ein zorniges Verlangen, Lovis Kandler gegenüberzutreten und angesichts dieser Toten das ganze übervolle Mass ihrer Vorwürfe vor ihm auszuschütten, mochte er zehnmal ein Wahnsinniger sein — das war der gegebene Moment, ihm endlich zu sagen, was sie von ihm dachte, sich die langverhaltene Empörung vom Herzen zu reden. Dann würde ihr leichter sein...

Sie öffnete ein Fenster und liess die kalte Nachtluft einströmen. Im Vorbeigehen fiel ihr Blick auf den Ara, der apathisch auf seiner Stange sass und nicht einmal den Versuch machte, nach ihr zu beissen. Er schlief nicht, seine runden, honiggelben Augen standen weit offen, mit einem stumpfen, lebensmüden Ausdruck, der fast etwas Menschliches hatte. Livia rückte den Wandschirm vor ihn, damit er keinen Zug bekam.

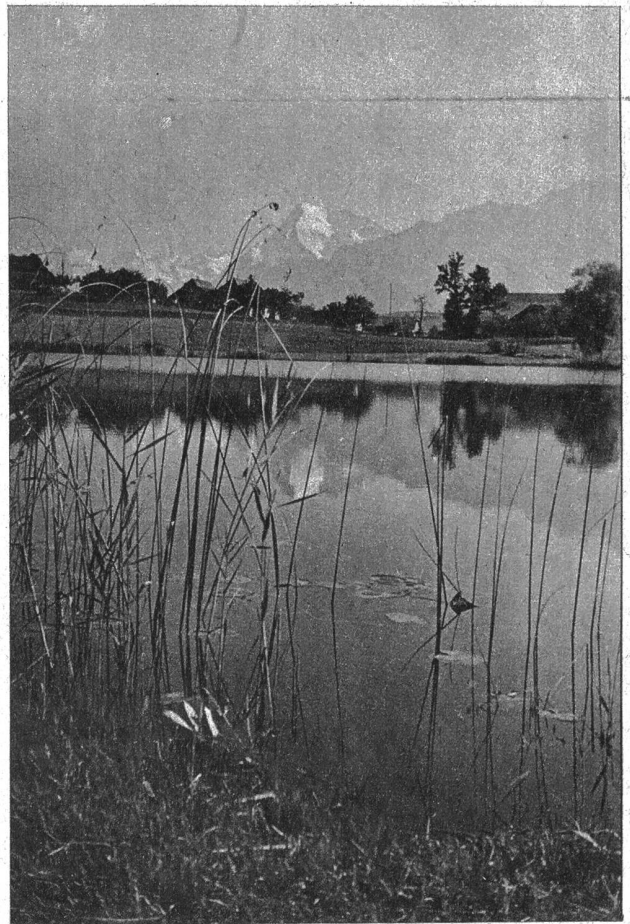
Mit rastlosen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab. Es war Kanders Studierzimmer und zugleich seine Bibliothek, mit Landkarten und endlosen Bücherregalen an den Wänden. Wahrscheinlich hatte er Malintzas Krankenlager hier aufschlagen lassen, um sich ihretwegen nur ja nicht etwa eine Minute von seiner Arbeit entfernen zu müssen, — der egoistische Narr!

Der Nachtwind bewegte den bunten Perlenvorhang. Die offene Flamme über dem Ruhebett wehte stärker, und ab und zu fiel ein Tropfen Öl mit leisem Aufschlag auf die Bettdecke. Schrecklich, diese Decke mit ihren barbarischen Randmustern! Sie erinnerte an den Priestermantel, den Kandler damals bei seiner schauerlichen Zeremonie getragen hatte. Schrecklich, das theatralische Rot zu diesem stummen wächsernen Totengesicht...

Das junge Mädchen konnte nicht mehr hinschauen. Sie suchte nach irgendetwas anderem und fand einen grossen blauen Repozzo, den sie über die Tote breitete.

Ihre Armbanduhr zeigte halb Vier. Es konnte noch Stunden dauern, bis Kandler heimkam. Wenn sie sich nur etwas zum Lesen mitgebracht hätte, damit die Zeit schneller verging! Aber wozu? Es gab ja Bücher genug hier. Allein ein ganzes Regal mit Kanders eigenen Werken. Und sonst? Lass sehen... Sie nahm die elektrische Stehlampe vom Schreibtisch und leuchtete damit die unteren Bücherreihen ab. „Dr. W. Wolf, die Entzifferung der Maja-Schrift“, las sie halblaut vor sich hin. „The people of the Serpent“ von Herbert Thompson... Soustelle: „Die Laeandons“... Aha, und da waren auch die vier Codices der Majahieroglyphen, von denen Kandler ihr viel gesprochen hatte, der Cortesianus, Peresianus, der Codex Troano und der Codex Dresden aus dem Jahr 1739. Und weiter oben noch eine ganze Reihe älterer Werke; englische und französische: Maudslax, Brinton, Kingsborough, Raynaud, Desire Charnay... Die Wahl fiel einem schwer. Livia zog auf Geratewohl einen der schweren Bände heraus. Dabei fiel ihr ein kleineres Buch entgegen, das offenbar obenauf gelegen hatte und nur

zufällig in dieses Fach geraten war. Eines von Kanders eigenen Büchern. Livia schlug es auf und las den Titel: „Magische Kulthandlungen der Huichol-Indianer“. Ein interessanter Titel. Magische Kulthandlungen... Sie entschied sich plötzlich für dieses Buch und stellte das andere wieder in das Fach. Dann trug sie die Lampe zurück und setzte sich an Kanders grossen Arbeitstisch, auf dem ein unbeschreibliches Durcheinander herrschte. Kaum dass sie in diesem Chaos von Werkzeugen, Manuskripten, Gipsabgüssen und allerhand Bruchstücken unbekannter Gegenstände einen Platz für ihr Buch fand. Es schlug sich wie von selbst an einer Stelle auf, die, wahrscheinlich von der Hand des Autors selbst, mit einem dünnen Bleistiftstrich markiert war. Livia musste die Stelle ein zweites Mal lesen, bevor sie ganz in den Sinn des Gesagten eingedrungen war.



Der Dittligsee bei Forst Längenbühl
an der Strasse von Wattenwil gegen Thierachern-Thun
(Photo Schuler, Wattenwil)

Aber was war das für ein höchst komplizierter Aberglaube, dem diese Huichols huldigten? Ein gemeinsames Lebensquantum, das alle unter gleichem Datum Geborenen besitzen, und das...? Seltsame Vorstellungen...! Und Huichols — wo hatte sie etwas von Huichols gehört? Der Name kam ihr irgendwie bekannt vor. War das nicht jener Indianerstamm, bei dem Lovis Kandler so lang gelebt hatte? Der Stamm Malintzas — der Kazikentochter...? Und was... Das junge Mädchen unterbrach plötzlich ihren Gedankenstrom und hob lauschend den Kopf. Durch das offenstehende Fenster kam ein Geräusch — wie das ferne dumpfe Stampfen eines Motors. Dann wieder Stille. Und dann — noch ehe sie sich darüber klar werden konnte, ob es nur eine Gehörtäuschung gewesen war, wurde drunten ein Schlüssel ins Schloss gestossen. Ein Männerschritt hastete die Treppe herauf. Die Tür wurde aufgerissen — und Lovis Kandler stand im Zimmer. Er sah schrecklich aus. An seinen Stiefeln klebte der Schmutz, sogar die Strümpfe waren schmutzig, als ob er in nasser Walderde gewatet sei. Von seiner Lodenpelerine war der halbe Saum abgefetzt, an der Wildlederweste fehlte ein Knopf mitsamt dem Leder. Und erschreckender noch als diese äussere Verwüstung war sein Gesichtsausdruck. Seine Augen flackerten wie Irrlichter. Keuchend ging sein Atem. Der Mund, zu einem unheimlichen Grinsen verzerrt, stand halboffen, dass man unter dem schütterten Indianerbart die Zähne blitzen sah.

Er starrte das junge Mädchen an, als sähe er ein Gespenst. Sein nächster Blick galt dem Bett, wo sich unter dem blauen Schaltuch der schwache Umriss des toten Körpers abzeichnete. Sein dunkles Gesicht wurde plötzlich grau. Mit zwei Schritten war er neben dem Lager und riss das Tuch weg. Ein fast tierischer Laut, wie ein kurzes, zornig-wehes Aufheulen, entrang sich seiner Brust. Dann war es, als ob plötzlich etwas in ihm zusammenbräche. Eine physisch wahrnehmbare Veränderung ging mit ihm vor.

Wirtschaftliches und „Wirtschaftliches“

aus dem Seftigamt

Die vorliegende Spezialausgabe soll unsern Lesern ein in jeder Beziehung sauberes und ansprechendes Bild des Amtsbezirks Seftigen, besonders des Gürbetales, vermitteln. Zu diesem sauberen Bild gehört auch der Inseratenteil.

In jedem einzelnen Fall stellten Staats- oder Gemeindefunktionäre die Listen der fachlich bestausgewiesenen Firmen in ihrem Kreis zusammen, und nur die Firmen und Unternehmungen dieser Listen erhielten Gelegenheit, sich durch ein Inserat in der Sondernummer vertreten zu lassen.

Um den Reklameteil aber nicht zu stark zu belasten, konnte in verschiedenen Fällen von zwei ungefähr gleich guten Firmen einer Branche in derselben Ortschaft nur eine aufgenommen werden. Durch diese Auslese schufen wir mit dieser Nummer der «Berner Woche» ein wertvolles Verzeichnis von Firmen und Unternehmungen aus dem Amt Seftigen, die Qualitätsgeltung über ihren Kreis hinaus haben.

Aehnlich gingen wir vor bei der Zusammenstellung der Gasthöfe und Restaurants. In jedem einzelnen Fall gingen der Insertionseinladung Umfragen bei der Ortsbevölkerung und bei offiziellen Stellen voraus. Ein Beauftragter der Redaktion prüfte selbst überall Verpflegung und Bedienung.

Auch da, es gibt im Amt Seftigen sicher noch mehr gute, ja sehr gute Gasthöfe. Aber mit gutem Gewissen dürfen wir Ihnen empfehlen, die in unserer Spezialnummer erwähnten, vorzuziehen, wir wissen, dass Sie es nicht zu bereuen haben. Die Preise standen durchwegs in angemessenem Verhältnis zur Qualität und Quantität der gebotenen Speisen und Getränke.

-h-

Alle Muskeln seines Körpers erschlafften, es sah aus, als magere er ab — von einer Minute zur anderen. Nie hatte Livia etwas Derartiges gesehen. „Zu spät — eine Stunde zu spät!“ hörte sie ihn sagen. Und dann folgte ein wirres Gemurmel fremd-geheimnisvoller Indianerlaute, die sie nicht verstand.

Sie schloss das Buch und stand langsam auf. Zu spät — ja, zu spät — wollte sie sein Stichwort aufgreifen. Aber ihr fiel nichts mehr ein von allem, was sie ihm hatte sagen wollen. All ihr Zorn, ihr Abscheu, ihre glühende Erbitterung gegen Kandler war plötzlich verflogen. Dunkel regte sich in ihr der Gedanke, dass sich hier ein Drama abspielte, von dessen geheimnisvollen Hintergründen sie keine Ahnung hatte. Und alle Vorwürfe, die sie für diesen Mann bereithielt, kamen ihr auf einmal vor wie Steine, die man gegen einen Toten schleudert.

Seine Schultern fielen nach vorne. Langsam setzte er sich in Bewegung und ging auf die Tür zum Nebenzimmer zu. Als er an Livia vorbeikam, stockte plötzlich sein Schritt. Sein Blick heftete sich wie in einem Aufblitz des Erschreckens auf das Buch in ihrer Hand. Er sagte kein Wort, seine Augen nur suchten sekundenlang finster forschend die ihren. Hastig nahm er das Buch an sich und verschwand damit ins Nebenzimmer. Deutlich hörte sie das Umdrehen des Schlüssels. Dann wurde es still...

Livia knöpfte ihren Mantel zu, den sie des offenen Fensters wegen anbehalten hatte und griff nach ihrer Mappe. Dann löschte sie die Schreibtischlampe und ging leise hinaus. Auf der Treppe begegnete sie der Lehnert, die schon aufgestanden war.

„Ich gehe jetzt“, sagte sie zu der Frau. „Den Totenschein kann nur ein praktizierender Arzt ausstellen. Wenn Sie wollen, telefoniere ich von zuhause.“

Sie fühlte sich deprimiert und übernachtig und hatte Sehnsucht nach einem warmen Bad. Draussen war es noch dunkel, obwohl es schon auf den Morgen zuging. Die Laternen brannten noch. Aus einer nahen Bäckerei roch es nach frischem Brot. Irgendwo krächte ein Hahn. Gottlob, bei Vater war noch kein Licht. Aber die alte Minna rumorte schon in der Küche. Sie schlug die Hände zusammen, als sie das Fräulein in aller Herrgottsfrühe ankommen sah. Livia erklärte ihr rasch, was geschehen war und zog sich in ihr Zimmer zurück. Es war schon zu spät, um sich noch einmal hinzulegen. Sie nahm ihr Bad, wie immer, ihre Morgengymnastik und fühlte sich wieder vollkommen frisch. Der Hunger meldete sich.

„Ist die Milch schon da?“ fragte sie die Köchin. „Dann bringen Sie mir, bitte, ein grosses Glas. Und recht heiss, ja? Mir ist ein wenig flau im Magen.“

Minna entschuldigte sich. Die Milch war noch nicht gekommen — seltsamerweise. Und sie kam auch nicht. Livia musste ihren Morgenkaffee schwarz trinken und mit diesem unzulänglichen Frühstück im Magen an die Arbeit gehen.

Als sie gegen acht in die Klinik kam, begegnete ihr auf dem Treppenabsatz die Stationschwester mit einer in Tränen aufgelösten Frau, in der sie die Frau ihres Milchmannes erkannte. Sie ging auf sie zu.

„Was ist denn, Frau Kehler?“ erkundigte sie sich teilnehmend. „Ist Ihr Mann wieder kränker?“

Sie wusste, dass er vierzehn Tage bettlägerig gewesen war und einen jungen Burschen zur Aushilfe genommen hatte. Vielleicht ein Rückfall...? Aber nein — statt der schluchzenden Frau antwortete die Schwester —: Der Mann war heute in der Frühe in die Klinik eingeliefert worden. Mit einem schweren Schädelbruch. Bereits tot. Er musste auf seinem morgendlichen Weg zu den Molkereien vom Wagen gefallen sein und einen Hufschlag bekommen haben. Der Gaul war, triefnass und mit Schaumflocken bedeckt, allein mit dem Wagen nachhausegekommen. Wahrscheinlich hatte der Mann die Gewalt über das scheuende Pferd verloren, oder...

(Fortsetzung folgt)